Sammlung wissenschaftlicher Vorträge.

Heft 1.

Die ethische Bedeutung der Sage

für

das Volksleben

im

Alterthum und in der Neuzeit

von

Dr. W. Schwartz,
Professor und Director des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums
in Neu-Ruppin.

Berlin.
Verlag der Hofbuchhandlung von Paul Gerh. Heinersdorff
187[illegible]

PROSPECTUS.

Sammlung wissenschaftlicher Vorträge.

Unter Redaction der Verlagshandlung.

Es ist ein hervorragendes Bestreben unserer Zeit, die gewaltigen Resultate der Wissenschaft, die durch unsere großen Forscher gewonnen sind und noch immerdar gewonnen werden, sofort in weite und immer weitere Kreise hinauszutragen und sie so zum Eigenthum aller Gebildeten zu machen. Männer von höchster wissenschaftlicher Autorität verschmähen es nicht, ihren Werken mit der vollendeten Form zugleich einen populären, Allen verständlichen Charakter zu geben; und ebenso wenig haben sie sich der Aufgabe entzogen, im lebendigen Wort, durch kurzgefaßte, allgemein interessirende Vorträge auf einen gebildeten Zuhörerkreis unmittelbar zu wirken.

Gerade diese letzte Art wissenschaftlicher Mittheilung — die der **Vorträge** — erfreut sich in unserer gegenwärtigen Zeit mit Recht eines besonderen Beifalls. Der enge Rahmen, in welchen mit künstlerischer Gestaltungskraft ein Thema gefaßt wird, gewährt neben dem Vorzuge der Kürze und Präcision zugleich eine bequeme Uebersicht und ein erleichtertes Auffassen. Es ist deshalb nicht zu verwundern, wenn gerade auf diese Art die Resultate religiöser, historischer, literär-, cultur- und naturgeschichtlicher Forschung bearbeitet und in immer wachsender Menge und in immer vollendeterem Gepräge den Gebildeten unseres Volkes dargeboten werden.

Wenn die unterzeichnete Verlagshandlung es deshalb unternimmt, eine **„Sammlung wissenschaftlicher Vorträge"** herauszugeben und zur Aufnahme in dieselbe **nur solche Vorträge zuzulassen, die wirklich gehalten und gesprochen sind und durch den Beifall, den sie vor einer größeren und ausgewählten Zuhörerschaft gefunden, sich bereits bewährt haben:** so ist dieselbe sich freilich wohl bewußt, daß man die Macht der lebendigen Rede durch nichts ersetzen kann. Aber allen Denen, welchen Ort oder Zeit nicht gestatten, das mündliche Wort zu vernehmen, oder auch Denen, welche nach einmaligem Hören ein wiederholtes tieferes Eingehen auf den Gegenstand Bedürfniß ist, glaubt sie einen willkommenen Ersatz zu bieten. Denn eine Arbeit, die den Leser unwillkürlich zum **Hörer** macht und zu ihm **redet**, wird einem Jeden fesselnd und voller Interesse sein.

Die vorliegende **„Sammlung wissenschaftlicher Vorträge"** wird Abhandlungen aus allen Gebieten der Wissenschaft bringen, die zu den bedeutungsvolleren Fragen der Gegenwart eine nahe Beziehung haben.

Und so wagt die Verlagshandlung es getrost, mit derselben vor die Oeffentlichkeit zu treten, sich wohl bewußt, daß sie einer guten Sache, der Sache der Wahrheit, des wissenschaftlichen Ernstes, der stets sich erweiternden und vertiefenden Bildung unserer Nation dient. Sowohl der Inhalt der mitzutheilenden Vorträge wie auch die Persönlichkeit der Männer, von denen sie herrühren, wird, wie wir hoffen, eine Bürgschaft bieten, daß in anziehender und vollendeter Form nur Würdiges und Gediegenes geboten werden wird. Mit freudiger Ueberzeugung darf mithin die Verlagshandlung ihren verehrten Abonnenten einen reichen Schatz von Belehrung und Unterhaltung, und sich selbst in ihrem Unternehmen einen guten Erfolg versprechen.

Die Vorträge, welche auch einzeln abgegeben werden, erscheinen in Heften von ca. 3 Bogen in Zwischenräumen von 14 Tagen zu 14 Tagen, und zwar so, daß je ein Heft einen vollständigen Vortrag bringt und 12 Hefte einen Band bilden. **Im Abonnement** auf die erste Serie von 12 Heften kostet das Heft 5 Sgr., **das Einzelheft** 7½ Sgr.

Die ersten sechs Hefte enthalten folgende Vorträge:

1. Heft: Die ethische Bedeutung der Sage für das Volksleben im Alterthum und in der Neuzeit. Von Gymnasial-Director Professor **Dr. Schwartz.**
2. " Das Gewissen und die öffentliche Meinung im Alterthum und in der Neuzeit. Von Professor **Dr. Koch.**
3. " Der Pabst und die Concilien. Von Professor **Dr. David Müller.**
4. " Der Protestantismus und der Jesuiten-Orden. Von Professor **Dr. Semisch.**
5. " Die Sage vom ewigen Juden. Von Professor **Dr. Bäßler.**
6. " Die Religion der Zukunft. Von Consistorialrath **Dr. Carus.**

Bestellungen auf die „Sammlung wissenschaftlicher Vorträge" nimmt jede Buchhandlung an.

Die Verlagshandlung.
Paul Gerhard Heinersdorff, Hofbuchhändler.

Die ethische Bedeutung der Sage

für

das Volksleben

im

Alterthum und in der Neuzeit

von

Dr. W. Schwartz,
Professor und Director des Friedrich-Wilhelms-Gymnasium
zu Neu-Ruppin.



Berlin.
Verlag der Hofbuchhandlung von Paul Herb. Heinersdorff.
1870.

Wenn im großen Ganzen das geistige wie sittliche Leben eines Volkes, außer durch seine reale Individualität und die ihn umgebende Natur, bedingt wird durch seine Religion, dann auch durch die sich entwickelnden, wissenschaftlichen und künstlerischen Anschauungen wie durch die practische Gestaltung, welche die politischen und socialen Verhältnisse in Recht und Sitte empfangen: so giebt es doch daneben noch ein Gebiet, in welchem sich vor Allem das Gemüthsleben eines Volkes von Anfang an gleichsam naturwüchsig entfaltet und welches, selbst wenn die Cultur reicher das Leben entwickelt, doch immer noch in kleinen wie größeren Kreisen einen zwar meist stillen, aber doch oft wunderbaren Einfluß ausübt, — es ist das Gebiet der Sage. Gemeint ist nicht die Sage im antiken Sinne, „jenes Ungeheuer", wie es die alten Dichter nennen, „das anfangs klein und verzagt, bald hoch in die Lüfte sich hebet, nie des Schlafes theilhaftig, so Städte wie Länder durchwandernd, gleich auf Lug und Falsches erpicht, als Botin der Wahrheit." Nicht von dieser Sage soll hier die Rede sein, welche auch in der modernen Welt oft unter dem Deckmantel der öffentlichen Meinung ihre Herrschaft geltend macht und oft ebenso gewaltigen als vergänglichen Characters ist, sondern von der Sage, welche die bleibenden Traditionen eines Volkes umfaßt, wie sie in natürlicher Entwickelung sich gebildet und als redende Zeugen der Ver-

gangenheit von Geschlecht zu Geschlecht sich fortgepflanzt haben und festgehalten worden.

Wie jene ein Kind des Augenblicks und der Leidenschaft gleich einem Waldbrande dahinrast durch die Lande und, wenn sie ausgetobt, keine Spur zurückläßt, so ist diese der wohlthätigen Heerdflamme zu vergleichen, die im Heiligthum des Volkslebens aus dem phantasiereichen Sinnen der Menschen ihre Nahrung zieht und, mit keuscher Hand gepflegt, erwärmend wie erleuchtend mit ihrem poetischen Glanze so Herz wie Geist in steter Erneuerung erfaßt und fesselt.

Aber nicht bloß bei Naturvölkern finden wir in der Sage das erste Sinnen und Denken der Menschen in der engsten Beziehung zu ihrer Religion in poetischer, plastischer Gestaltung historischer Tradition niedergelegt, sondern wenn nicht von außen die geistige Entwickelung eines Volkes unterbrochen und in andere Bahnen gelenkt wird, so ist es, neben der Religion, die mit ihr ursprünglich meist eng verwachsene Sagenwelt, an deren Bildern der Geist desselben groß wächst und seinen Character entfaltet. Woher anders empfingen die griechischen und römischen Dichter, Künstler und Philosophen ihre ersten Anschauungen, an denen sie ihre Ideale und Vorstellungen entwickelten, als aus der Sage, in der gleichsam die Keime von alledem lagen, dem sie in Kunst und Wissenschaft dann selbstständige Gestaltung verliehen? Groß geworden an der in der Jugend mit heiliger Scheu aufgenommenen Tradition der Vorzeit und von ihrem poetischen Reize erfüllt, gingen sie unwillkürlich den Spuren nach, die ihnen jene gewiesen und wo sie sich negirend zu Einzelnem verhalten, im Ganzen war ihr Leben doch in den Kreisen gebannt, in welche der Mythos sie geführt. Wie in Griechenland und Rom, war und ist es noch heut bei den orientalischen Culturvölkern; die Sage hat ihrem Geist den ersten Stempel aufgedrückt, den ihr späteres Leben nicht

verläugnet. Ja selbst in unserm modernen, durch das Christenthum, classische Bildung wie durch die Erfindung der Buchdruckerkunst so bedeutsam umgestalteten Culturleben hat die Sage einen stillen Platz nicht bloß behauptet und bedeckt noch immer wie ein frischer, blumenreicher Wiesenteppich das Volksleben in seinen verschiedenen landschaftlichen Kreisen, daß es in dem poetischsten Schmelze erglänzt; oft erblüht sie auch noch zu wunderbaren Gebilden, welche mit ihrem Zauberduft das ganze Volksleben berühren und in ihre Kreise und Anschauungen hineinziehen und fesseln. Sind gleich die großen Kreise geistigen Lebens ihr jetzt meist durch die ganze Cultur, namentlich durch die Literatur und moderne Schulbildung entzogen, so hat sie doch noch eine Heimath vor Allem in den ländlichen Volkskreisen sich erhalten, welche mehr oder weniger den natürlichen Character sich bewahren, und spiegelt dort in der wunderbaren Zähigkeit der Tradition das Denk- und Empfindungsleben der ältesten Zeiten wie der Gegenwart wieder. Denn wie die Menschheit im gewissen Sinne nie altert, sondern mit jedem Geschlecht sich ihr Leben erneut und in frischem Jugend- und Hoffnungsglanze erstrahlt, so ist es auch mit der Sage. Die alten Ueberlieferungen werden mit jeder Generation wieder jung, kleiden sich, so weit es noth thut, in die neuen zeitgemäßen Formen oder nehmen neue Elemente in sich auf und gleichen in dieser Hinsicht einem Urwalde, dessen Blätter das frischeste Grün zeigen, während die Stämme, die hindurchblicken, davon Zeugniß ablegen, daß er viele Generationen der Menschen kommen und gehen sah und aus den fernsten Urzeiten zu uns herüberreicht. Es sei mir vergönnt, hiervon ein Beispiel statt vieler zu geben und gleichzeitig etwas genauer auf die verschiedenen in den Sagen zur Geltung kommenden Elemente einzugehen.

Ueberall tritt dem Wanderer in deutschen Landen, namentlich in waldreichen Gegenden, noch die Sage vom wilden Jäger ent-

gegen, der des Nachts angeblich seinen Waidruf hören läßt oder unter Hundegebell tosend durch die Luft einherzieht. Der Ursprung dieser Sage weist auf die fernste Heidenzeit hin; das Wesen, wovon jetzt nur noch als von einem Gespenst halb ungläubig erzählt wird, galt vor Jahrtausenden als eine Gottheit, an die einst unsere Urväter in ihren vorhistorischen, asiatischen Jagdrevieren wie alle ihnen verwandte indogermanischen Völker glaubten und die sie im Unwetter am Himmel wie eine wilde Jagd hinziehend wähnten. In der Finsterniß, welche das Gewitter heraufführt, glaubte man nämlich zunächst diesen Nachtjäger, wie man ihn auch wohl noch nennt, zu erblicken. Im Wolkenzug schien der Jagdzug dahin zu rasen, im Sturm heulten die Hunde, im Blitz warf der himmlische Jäger seine Keule oder Lanze, im Donner ließ er seinen Waidruf erschallen. Das waren Naturanschauungen und Vorstellungen von Jägervölkern. Als mit fortschreitender Entwicklung andere Anschauungen dieses Naturbild verdrängten, da blieb der alte Glaube noch an einzelnen Erscheinungen der Nacht, die dazu paßten, haften, und wie diese Sagen dem Volk aus ihrer fernen asiatischen Heimath dann gefolgt sind in ihre neuen Wohnsitze, so haben sie dasselbe noch weiter in ihrer historischen Entwicklung bis in die neusten Zeiten begleitet. Die Sage ist dem Leben der Völker still nachgegangen. Die Namen, mit welchen man den wilden Jäger noch jetzt in den verschiedenen Theilen Deutschlands bezeichnet, zeigen uns neben den alten Götternamen die verschiedensten historischen Persönlichkeiten von den Zeiten der Völkerwanderung bis auf die heutigen Tage. Wenn im nördlichen Deutschland, in Holstein und Mecklenburg, sich der Name des alten Gottes in dem betreffenden Aberglauben noch erhalten hat, indem man heutigen Tages noch wohl bei nächtlichem Sturm und Unwetter den Ausdruck hört „de Wode jagt" so hat sich in der Lausitz, wie schon Fichte berichtet, der Name des Dietrich von Bern ihm substituirt,

in den Vogesen der des Helden Roland aus der Zeit Karls des Großen, und so weist fast jeder Landstrich einen andern historischen Namen auf; in der Gegend von Prenden in der Mittelmark läßt man sogar den alten Sparr, den Sieger von Warschau aus der Zeit des goßen Kurfürsten, mit der wilden Jagd ziehen.

Aber nicht bloß die Reste des alten Heidenthums — wie wir an diesem Beispiel gesehen — leben so, sich immer wieder verjüngend, in den Sagen der Völker fort, die localen Umgebungen wie das historische Leben der Völker selbst, weckten immer von Neuem den sagenhaften Trieb und fort und fort spinnt die Tradition ihr wunderbares Gewebe. In ersterer Hinsicht sind es besonders wunderbare Naturbildungen, welche die Phantasie der Menschen zu allen Zeiten angeregt haben und anregen, oder auch wohl dem Volke fremdartige Producte der Kunst, die es nicht versteht. Die Sage von der Roßtrappe im Harz steht in dieser Beziehung nicht isolirt da, auf Ceylon glaubte der Buddhist in einer Vertiefung auf der Höhe des Adamspick, die wenn auch in großen Dimensionen eine menschliche Fußspur wiederzuspiegeln schien, den Fußstapfen Buddhas zu erblicken und ließ von dort ihn gen Himmel gefahren sein. Und als der Muhamedanismus nach Indien kam, der nichts von Buddha wissen wollte, fand der gläubige Muhamedaner darin Adams Spur, den er wie der Talmud sich als einen riesenhaften Urmenschen vorstellte und gab der Stätte den Namen Adamspick, den sie noch heute in der gebildeten Welt führt. Wie durch ganz Deutschland die Sage von einzelnen, mitten aus dem Flachlande sich erhebenden Hügeln erzählt, „ein Hünenmädchen habe einst daselbst diesen oder jenen See zudämmen wollen und Erde in ihrer Schürze dazu herbeigetragen, da sei ihr das Schürzenband gerissen und die Erde dort niedergefallen, daß jener Hügel entstanden," so ließ griechischer Aberglaube den Lykabettos auf ähnliche Weise entstanden sein. Athene wollte, heißt

es, zur Befestigung der Akropolis einen Berg von Pallene herbeiholen, ließ ihn aber unterwegs aus Schreck über die Verkündigung einer Krähe hinfallen und da blieb er liegen, — das war der Lykabettos.

Der Wissensdrang im Menschen arbeitet nämlich auf die verschiedenste Weise. Wo das Volk sich Etwas nicht auf dem Wege einfacher Ueberlegung und der Vernunft erklären kann, da nimmt es seine Phantasie zu Hülfe und spinnt aus Wahrheit und Dichtung ein Gewebe, was seinem Sinnen wenigstens eine Art poetischer Befriedigung gewährt. Besonders lehrreich ist in dieser Hinsicht für die Mythen- und Sagenbildung die Zeit, als das Christenthum zu den europäischen Völkern kam. Für die gewöhnlichen Naturerscheinungen, für alles Wunderbare, was den Menschen umgab, bot es keine neue faßliche Lösung. Da zog die Phantasie der Menschen den Teufel, wie anderseits die Engel und die Jungfrau Maria zu neuen Vorstellungen von alledem herbei, oder wandelte die alten heidnischen Gestalten in christliche Heilige um und was sie auf jene bezogen hatte, bezog sie auf diese. Das Gewitter schien zum Beispiel ein Satanswerk und Gott der Herr den Teufel in demselben zu bekämpfen und zu verfolgen, die Sonne ward zur Himmelskönigin, der Regenbogen zu ihrem leuchtenden Gürtel, die Sterne zu Augen der Engel, groteske Steinbildungen hatte der Teufel aufgeführt, in St. Denys anderseits lebt der alte griechische Dionysos fort, wie aus dem slavischen Swantewit ein St. Vitus wurde.

Aber auch gewaltige Ereignisse, gewaltige Persönlichkeiten ließen ihre Spuren in der Tradition zurück und gaben und geben der Sage Anknüpfungspunkte. Doch frei verfährt die phantasievolle Tradition mit ihnen. Wie Dietrich von Bern in der Niebelungensage mit Attila in Verbindung gebracht wird, Karl der Große einen Kreuzzug unternimmt, an welche Unternehmungen man

doch erst drei Jahrhunderte später dachte, wird Joachims I. Bruder Markgraf Johann in der Neumark, ja der alte Dessauer zu einem Zaubermeister, der mehr konnte als Brod essen, wie das Volk sich ausdrückt. Alles nämlich dient nur dazu, um die Vorstellungen, die das Volk erfüllen, um die Ideen, die es klarer oder unklarer beherrschen, zum Ausdruck, zur Darstellung zu bringen. So kommt es, daß während zunächst die Sagen in ihrer landschaftlichen Zersplitterung oft nur einen poetischen Reiz und locale Bedeutung haben, sie von dem gesammten Volksgeist ergriffen, nicht bloß ein tiefsinniger Ausdruck seines gesammten geistigen Denkens und Fühlens werden, sondern auch all sein Ahnen und Hoffen sich in ihnen ablagert. Wie ein Januskopf zeigt dann die Sage gleichsam ein doppeltes Antlitz, das eine gehört der Vergangenheit, das andere der Gegenwart an, das eine spiegelt die Vorzeit des Volkes ab, das andere blickt sinnenden, phantasievollen Auges in die Gegenwart, wie in prophetischer Ahnung in die Zukunft. Die Sage von Friedrich Barbarossa, der nicht gestorben, sondern nur verzaubert in den Tiefen des Kyffhäuser sitzt und wiederkehren werde, wenn Deutschland in großer Noth, war ursprünglich nur eine thüringische Localsage, wie man ähnliche vom Kaiser Heinrich bei Goßlar, vom Kaiser Karl im Untersberge erzählte, aber der Einheitsdrang des deutschen Volkes knüpfte sich an sie, sie wurde ein concreter Ausdruck des Glaubens und Hoffens, das im Volke lebte, Dichter liehen ihr Farbe und Glanz, — die Jugend lernte es in den Schulen; so wurde sie zum geistigen Träger eines Gedankens, der sich immer tiefer und tiefer dem Volke einbildete. Der Einfluß derartiger Dinge ist ganz unberechenbar, sie werden ein integrirender Theil des Volkslebens, halten den Geist des Volkes in bestimmtem Sinne wach und bauen so mit ihren prophetischen Bildern der Zukunft eine Brücke. Nehmen wir ein anderes Beispiel, dem wir ebenso die Erfüllung wünschen möchten, wie unsere

Kyffhäuser-Sage mit Gottes Beistand sich zu erfüllen im Begriff ist. In Constantinopel geht unter den Griechen, wie mir erzählt worden, die Sage, „als vor vierhundert Jahren die Türken die Stadt eroberten, habe der Priester in der Sophienkirche gerade das Abendmahl gereicht. Da hätten sich die Thüren des Allerheiligsten geschlossen, damit die heilige Handlung nicht durch die Ungläubigen entweiht werde. Wenn das Kreuz dermaleinst wieder statt des Halbmonds auf der alten Sophienkirche prangen werde, würden die Thüren sich öffnen, und das Abendmahl vollendet werden." In dieser Sage liegt eine Hoffnung, eine Verheißung für das griechisch-christliche Volk, deren zauberhafte Wirkung von jeder Mutter, die sie ihren Kindern erzählt, erneut und wahrlich nicht ohne Wirkung ihren Gemüthern eingepflanzt wird, die unscheinbar kleine Sage wird zum Unterpfand eines dereinstigen nationalen und religiösen Wiederauflebens des Volks.

Wenn ich eingehender heut speciell von dem ethischen Einfluß, welchen die Sage im Alterthum und zum Theil auch noch in der Neuzeit auf das Volksleben ausübt, ein Bild zu entwerfen versuchen und Ihre geneigte Aufmerksamkeit dafür erbitten möchte, so verhehle ich mir nicht das Ungünstige und die Schwierigkeit der Lage, welche dieses Thema gerade für einen derartigen Vortrag mit sich bringt. Das ganze Gebiet, in das ich Sie einladen möchte mir zu folgen, liegt trotz alles Einflusses, den es in der Stille auf das Leben der Völker ausgeübt hat und noch ausübt, nicht bloß scheinbar abseits von der großen Heerstraße des Entwicklungsprozesses der Menschheit, den der Gebildete vor Allem in seinen Hauptstationen gleichsam kennen zu lernen sich bemüht; die volksthümlichen Formen bieten sogar einen gewissen Gegensatz zu jener geistig aristokratischen Atmosphäre, innerhalb welcher der Fortschritt der Menschheit sich zunächst dem Auge darstellt und denen das Culturleben der Städte und unsere ganze sonstige geistige

Bildung und Anschauung näher bringt. Nichtsdestoweniger aber ist die Erkenntniß dessen, wie sich die Ansätze geistigen Lebens in den volksthümlichen Kreisen einer Nation entwickeln und entfalten, für jeden, der eingehender in den Entwicklungsgang der Menschheit eindringen, oder überhaupt nur dem eigentlichen Volksleben irgendwie näher treten will, von der höchsten Bedeutung, wie auch anderseits ja die materielle wie geistige Kraft eines Volkes aus dem vollen Strom des natürlichen Volksthums stets sich erneut und neue Nahrung zieht, und die Heroen der Menschheit, an denen man den Fortschritt derselben zu messen pflegt, immer gleichsam nur die Träger und die Typen jenes sind, die was der Volksgeist klarer oder unklarer in sich trägt, in geistiger Concentration zur Darstellung und Geltung bringen. Wenn aber die Ueberzeugung von der Bedeutung des Volksthums an sich als Typus menschlicher Art, welche in ihm zur Erscheinung tritt, und von der Wechselwirkung zwischen dem volksthümlichen Leben einer Nation und den aristokratischen individuellen Gestalten, die sie auf dem Gebiet der Literatur, Kunst, überhaupt des öffentlichen Lebens producirt, mich in etwas ermuthigt, in diesem Kreise die Aufmerksamkeit auf den angeregten Gegenstand zu lenken, so wird dies noch dadurch gemehrt, weil gerade der Verein, in dessen Räumen wir heute versammelt, eine sittliche Einwirkung auf das Volksleben bezweckt und wenn auch das Christenthum der Ausgangspunkt und Mittelpunkt seines Strebens ist, so doch anderseits die Neuzeit und namentlich das Nähertreten der innern Mission an das Volksleben selbst die Einsicht schon lange in weiteren Kreisen gereift hat, daß auch die natürlichen, wie nationalen Regungen und Elemente im Volke als ein Theil seines geistigen Lebens umsichtig zu beobachten und zu berücksichtigen seien. Hat doch auch der Hamburger Kirchentag im Jahre 1858 in den Kreis seiner Betrachtungen die Frage gezogen, wie die Kirche, Schule und alle Ge-

bildeten, die im Bewußtsein ihrer Verpflichtung gegen Gott und ihre Nebenmenschen sich wie Socrates auf den Posten gestellt ansehen, um für das Beste des Volks zu wachen, sich einem andern Theile des volksthümlichen Wesens, nämlich dem sogenannten Aberglauben und allen damit zusammenhängenden Gebräuchen gegenüber zu verhalten haben. Neben ihm nimmt die Sagenwelt aber doch noch eine ganz andere Stellung schon wegen ihres überall hervortretenden poetischen Characters ein. Sie ist ja so recht eigentlich ein Stück Volks- und Familien-Erbe, das sich von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzt. Die Sagen seiner Heimath vergißt der Mensch nie, und ruhten sie auch Jahre lang unter des Lebens Stürmen und Treiben in der Tiefe seines Geistes, wenn die Saiten zufällig einmal wieder angerührt werden, so klingt es herauf in der Erinnerung; vor Allem erwachen, wenn die Eltern in ihren Kindern wieder jung werden, dann jene Jugendreminiscenzen und was sie selbst einst mit empfänglichem Sinn als eine liebliche Mitgabe empfingen, das überliefern sie von Neuem dem folgenden Geschlechte. Den stillen Einfluß aber, den die Sage gerade in ethischer Beziehung auf die Menschen ausgeübt hat und noch ausübt, zu erfassen und zu verstehen, ist nicht leicht. Denn einmal erscheint derselbe nicht concentrirt, sondern in tausenden von Beziehungen individualisirt, dann erwächst anderseits gerade für gebildete Kreise eine große Schwierigkeit des richtigen Verständnisses schon einfach in den Hindernissen, die gerade die Bildung denselben bereitet. Giebt man gleich vom kirchlichen, namentlich vom evangelischen Standpunkt für jeden natürlichen Menschen den Begriff des alten Adam zu, der in ihm sich rege, so bringt doch anderseits der Umstand, daß wenn auch nur äußerlich ein gewisser Grad von Religion und Bildung überall und namentlich bei christlichen Völkern zu Tage tritt und anderseits jeder sittlichere Mensch bemüht ist, alles Gemeine von sich und seinen

Kreisen fern zu halten, die Folge mit sich, daß factisch jeder mehr oder weniger geneigt ist, eine relative Güte als mit der menschlichen Natur unmittelbar verbunden und ihr angeboren zu erachten. Und doch zeigt uns eine vorurtheilsfreie und eingehende Culturgeschichte gerade das Umgekehrte. Von Natur ist der Mensch ein sinnliches, seinen Begierden und Leidenschaften unterworfenes Wesen zu allen Zeiten gewesen und wird es stets sein, insoweit nicht von außen an ihn tretende Momente seinem Denken und Empfinden eine andere Richtung geben, mögen es Gewohnheiten, Gebräuche, Sitten oder Anfänge religiöser Vorstellungen sein, die den alten Adam zu einem Wesen erziehen, welches des Namens eines Menschen würdig ist. Eine Ethik des Menschengeschlechts in umfassendem Sinne ist in dieser Hinsicht noch eine Wissenschaft der Zukunft, wenn auch durch die neueren culturhistorischen Studien in das Bereich baldiger Möglichkeit gerückt. Natürlich würde es sich nach dem skizzirten Standpunkt dabei nicht bloß um eine Darstellung der verschiedenen Völker als Spielarten gleichsam des allgemein Menschlichen auf ethischem Gebiet handeln, sondern darauf käme es an, den Gegensatz der natürlichen Menschen in Bezug auf die durch sittliche und religiöse Einflüsse modificirten und namentlich gegenüber der von dem Christenthum wieder- oder neugeborenen Menschheit in aller Schärfe zu erfassen und die mannigfachen Entwicklungsphasen dieser und jener Welt darzulegen. Es käme darauf an zu entwickeln, wie bei den Naturvölkern unter dem Ringen um die leibliche Existenz und Befriedigung der unmittelbaren Bedürfnisse menschliches Empfinden und Denken in Gebräuchen und Sitten allmählich zur Geltung gekommen und diese zu Zuchtmitteln für die Erziehung und Weiterbildung kommender Geschlechter geworden, es aber immer nur zur Vergeistigung menschlichen Wesens in einzelnen Richtungen gekommen, bis das Christenthum eine totale Neuschöpfung der gesammten

Menschen angebahnt; wie aber trotzdem es stets im Kampf mit der Menschheit bleibe und bleiben werde, so lange es Menschen giebt, denn mit jedem Geschlecht werden, wenn auch unter dem Firniß der überlieferten Cultur, immer doch die alten Naturmenschen wiedergeboren und nur durch die Erziehung relativ modificirt.

Wenn in diesen Gegensätzen und der Betrachtung der darin sich reihenden Entwicklungsphasen und der dieselben zeitigenden Elemente die culturhistorische, theologische wie politische Bedeutung derartiger Studien liegt, so erschien eine etwas eingehendere Ausführlichkeit auf diese Sache hier gerechtfertigt, weil um die ethische Einwirkung der Sage auf das Leben der Menschen annähernd zu zeichnen, wir nicht bloß für das Alterthum, sondern für die in jeder Generation sich verjüngende Menschheit den Standpunkt des alten Adam, eine gewisse tabula rasa in Betreff ethischer Empfindungen und Entschlüsse als vorhandenes Substrat für jede Generation in Erwägung ziehen müssen, um eben die Einwirkung sittlicher Einflüsse irgend welcher Art, namentlich also auch wovon wir reden — der Sage — nicht zu unterschätzen. Denn nicht bloß eine Fülle von Ideen werden dem Volke durch die Sagenwelt vermittelt, sondern überhaupt ein menschlich ethischer Einfluß auf dasselbe durch jene ausgeübt, indem gerade in der empfänglichen Jugendzeit in den Sagen dem Menschen eine Reihe typisch ethischer Gestalten näher gebracht werden, die, je mehr sie mit gläubigem Sinne erfaßt werden, bestimmend auf ihre Geistesrichtung einwirken. Ist nämlich schon vorher in der Charakteristik der Sagenmassen angegeben worden, daß in ihnen einmal die aus Naturanschauungen entstandenen, mythologischen Elemente, dann wunderbare Natur- oder Kunstbildungen und endlich historische Reminiscenzen sich kreuzen, so sind doch dies Alles nur die Elemente, welche der Volksgeist dann menschlich ethisch gestaltet und zwar um so mehr, je mehr ein Volk sich selbst geistig entwickelt.

So wird der Sagenstoff zum Träger sittlicher Gedanken, und was vereinzelt zunächst im Volke als ideales Bild auftaucht, wird durch die plastische Gestaltung zur typischen Form, die nun als ideales Vorbild für die nachfolgenden Geschlechter wirkt. Denn das Beispiel ist von jeher der beste Zuchtmeister für die Menschen gewesen.

Gestatten Sie mir nun annähernd ein Bild von den mannigfachen ethischen Einflüssen zu geben, welche die Sagenwelt bei einem Volke des Alterthums ausgeübt hat und dann auf unser eigenes deutsches Volk etwas näher in dieser Hinsicht einzugehen. Als Beispiel für jenes wähle ich das griechische. Welche Menge von Local- und National-Sagen, welche reiche Fülle von Heldenkraft und menschlich edlen Empfindens und Denkens tritt uns hier entgegen! Freilich müssen wir nach unserm Standpunkt absehen von den verklärten Gestaltungen, welche die Dichter den Volkssagen verliehen, und uns einfach an die volksthümliche Gestalt der Sagen halten, die aber den Kern des ethischen Gepräges schon erkennen läßt, den dann die Dichter künstlerisch entwickelten und im poetischen Gewande darstellten. Die Heroenzeit erstarkte zunächst an den Vorbildern eines Herakles, Theseus und anderer Stammeshelden, welche das Land von Ungeheuern gereinigt haben und dadurch zu Wohltätern des Menschengeschlechts geworden sein sollten. Wie — um die Sache an einem näher liegenden Beispiel darzulegen — aus den Erinnerungen an den Tag von Fehrbellin und den Kämpfen des siebenjährigen Kriegs Preußen seine Nahrung und Kraft schöpfte, um den Kampf mit einem Napoleon zu bestehen; gaben der Kampf um Theben, der trojanische Krieg, der Argonautenzug, des Achill Thaten wie des Odysseus Abenteuer bei den Griechen die Vorbilder her für die heranwachsenden Geschlechter, in Kühnheit und Klugheit jeder Gefahr zu trotzen und es den Vorfahren gleich zu thun. Die Küsten des Mittelmeers sind die Zeugen geworden ihrer Thaten und reden von den Früchten, die

jener Geist zeitigte. Man muß sich nur die Macht des Beispiels vergegenwärtigen, sowie der Schwungkraft und des Thatendurstes, der zu allen Zeiten bei edleren Nationen die Jugend erfaßt. Wie hier so wirkten überall die Vorbilder der Sage. Wer, um wieder zunächst ein näher liegendes Beispiel zu wählen, des Einflusses gedenkt, den das sittliche Vorbild der schönen Ehe Friedrich Wilhelms III. mit der seligen Louise auf das preußische und deutsche Volk, die Luft vergangener Zeiten gleichsam reinigend, ausgeübt, wird es zugeben müssen, daß das Vorbild der treuen Penelope in den Herzen vieler griechischer Frauen angeklungen hat, wenn die Versuchung an sie trat, des lang abwesenden Gatten zu vergessen, den fremde Meere fern hielten. Und wenn sie noch schwankte, dann führte ihr die Sage aus der Unterwelt den blutigen Schatten der Klytaemnestra herauf und erzählte ihr von den Gräueln, die ihre Untreue auf das ganze Haus gehäuft. Man müßte an der Fähigkeit der menschlichen Natur für edlere Empfindungen verzweifeln, wenn man glauben sollte, derartige Bilder seien wirkungslos an dem Volksgeiste vorübergegangen. Läßt sich gleich ein derartiger Einfluß nicht statistisch feststellen, er ist dagewesen und wird zu allen Zeiten sich geltend machen. Und sehen wir weiter, — welch eine Fülle ethischer Familienbilder tritt uns noch sonst in der griechischen Sage entgegen. Den Orpheus trieb die Liebe zur Gattin die Schrecken der Unterwelt aufzusuchen, um sich die Geschiedene wiederzuholen; für den Gatten Admet gab sich Alkestis dem Tode hin. Als Ideal der Kindesliebe stand der pius Aeneas da, der den gelähmten Vater, welcher sich nicht mehr rühren konnte, aus den Trümmern des rauchenden Troja mit Gefahr des eigenen Lebens trug. Bruderliebe spiegelte sich in dem Verhältniß der Dioskuren wieder, von denen Pollux sich eines Theils seiner Unsterblichkeit entäußerte, um an ihr den Bruder theilnehmen zu lassen. Freundschaft spiegelte sich in dem Verhältniß eines Orest

und Pylades, eines Theseus und Peirithoos wieder. Wenn in diesen Sagen schon eine Fülle schön ethischer Empfindungen keimt, so werden wir uns des Gegensatzes zur sittlichen Rohheit, welche das Leben der Griechen in seinen Anfängen zeigt, bewußt, wenn wir jener Versichtlichung namentlich der Familienverhältnisse, wie sie in den vorher erwähnten Sagen hervortritt, den Character ge-gegenüberstellen, den die alten Göttermythen, also die Zeit zeigt, wo jene entstanden, wo man die Naturerscheinungen als derartige Handlungen mit gläubiger Phantasie auffaßte. Man muß nur absehen von dem, — und ich hebe dies ausdrücklich hervor, — was griechische Poesie und Kunst, überhaupt das Culturleben, aus den Göttergestalten später gemacht hat. Die Mythen, die uns den Ursprung der Gestalten selbst künden, zeigen jenen Character einer roheren Zeit. Der Mythos von der Unthat des Kronos am Uranos oder des Zeus am Kronos konnte nur entstehen, wo das allgemein ethische Gefühl oder der Begriff der Gottheit auf einer so niedrigen Stufe stand, daß man nichts dabei fand, von Göttern derartiges auszusagen. Die Mythe konnte Zeus und Here nur zu einer Zeit als Geschwister und Eheleute schildern, wo die Volkssitte noch nicht daran Anstoß fand, ja selbst das ganze eheliche Verhältniß beider, wie es selbst Homer noch schildert, das Verhalten des Zeus zu seinen Kindern, zu seiner eigenen Tochter Persephone, der er nachstellt, oder zu seinem Sohne, zum Hephaest, den er aus dem Himmel ergrimmt herabschleudert, so gemildert dies auch wieder durch die homerische Darstellung erscheint, weist auf rohe Zeiten hin, wo man nach der Auffassung der Himmelserscheinung derartiges unter den Himmlischen vorgehend wähnte und nichts dabei fand. Diese Kehrseite der griechischen Mythologie, welche nur durch Homers, überhaupt der Dichter und Künstler Ideale verdeckt ist, zeigt einen von dem ethischen Standpunkt eines großen Theils der übrigen Sagenwelt so verschiedenen, in sittlicher

Hinsicht geradezu noch so rohen Character, daß man an der letzteren einen deutlichen Gradmesser für den inzwischen eingetretenen, von den Sagen mitgetragenen ethischen Fortschritt hat. Hören wir zur Bestätigung dieser meiner Ansicht die Alten selbst über jene Göttergeschichten urtheilen. „Solche Dinge sagen sie, sagt z. B. der Redner Isokrates, von den Göttern, welche Niemand von seinem Feinde zu sagen wagen würde. Denn sie beschimpfen sie nicht bloß durch Beilegung von Diebstahl, Ehebruch und Tagelöhnerei bei den Menschen, sondern auch durch Beilegung vom Verschlingen ihrer Kinder, Vergewaltigen der eigenen Väter und anderer sinnlicher Laster der entsetzlichsten Art. Plutarch sucht sich dem gegenüber durch ethische und physische Erklärung der anstößigen Sagen zu retten, denn sagt er: „Wären dieselben buchstäblich zu verstehen, so müßte man vor dem Munde, der solches sagte, ausspeien und ihn verfluchen."" — In welchem lichten Glanze erscheint nun nicht den rohen Göttermythen gegenüber, auf die ich hingedeutet, z. B. die Oedipus- und Orest-Sage, in denen, was dort als natürlich und ungestraft gilt, gerade umgekehrt mit dem entsetzlichsten Fluche behaftet erscheint. Ebenso haben die Göttermythen noch ihre Freude am verschlagenen Hermes und lassen ihn Diebstahl und Meineid begehn und den Götterkönig Zeus selbst noch der Verschlagenheit seines Kindes sich freuen; die Heroensage aber läßt den Tantalos ebenderselben Dinge halber in der Unterwelt mit ewigem Durste gequält werden. Derartige Gegegensätze ließen sich noch mehr anführen; sie zeigen, wie die sich entwickelnden ethischen Empfindungen in den Sagen gleichsam arbeiteten und sich weiter und weiter gestalteten und dann auch nach Kräften wiederum auf das Volksleben wirkten. Schon allein diese Gestalten, wie die eben berührte des Tantalos, zu der sich ein Sisyphos, die Danaiden und andere stellen, mußten im Volke den Glauben an ein künftiges Fortleben und an eine Strafe der

Uebelthaten wecken und nähren. Ebenso warnte die Sage von der Niobe vor Hochmuth, die Sagen von der Prokris und dem Kephalos oder von Deianeira und Herakles vor Eifersucht. Giebt es doch nichts Ergreifenderes, als wie Deianeira, von Eifersucht verblendet, sich vom Kentauren Nessos täuschen läßt, dem Herakles ein mit des Nessos Blute getränktes Gewand zu übersenden, um sich seine Liebe zu gewinnen, und es erleben muß, daß der Gegenstand ihrer Zärtlichkeit gerade dadurch unter den gräßlichsten Qualen stirbt. Es würde Eulen nach Athen tragen heißen, wollte ich noch mehr Beispiele häufen; die ganze griechische Sagenwelt zeigt eben fast überall ein solch' ethisches Gepräge im poetischen Gewande, daß sie dann in Verbindung mit griechischer Poesie und Kunst einen Zauber ausübt, dem kein empfindendes Herz widerstehen kann und der Griechenland selbst als die ideale Jugendwelt der Menschheit erscheinen läßt.

Wenden wir nun den Blick zu unserm eigenen Volke. Auch die Deutschen hatten eine Sagenwelt, welche sich parallel mit ihrer Götterwelt entfaltet hatte. Aber wie das gesammte geistige Leben der Germanen durch das Christenthum und die antike Bildung in neue Bahnen gedrängt wurde, so wurde auch mit dem Heidenthum das Leben der nationalen Sagen gebrochen. Seit dreißig Jahren hat sich deutsche Wissenschaft die Aufgabe gestellt, die alte deutsche Welt dem jetzigen Volke wieder näher zu bringen, aber der Faden ist einmal abgerissen und nicht wieder anzuknüpfen. Nur eben in den Kreisen der Gebildeten ist es möglich gewesen, die Kenntniß dieses Theiles der Vergangenheit des eigenen Volkes zu fördern, nicht aber es wieder als ein fruchttragendes Reis auf den großen Baum deutscher Nationalität zu verpflanzen. Nichts destoweniger sind die Gestalten der Nibelungen- und Gudrunsage so großartig, die psychologischen Entwicklungen in den Characteren eines Rüdiger, einer Chrimhild wie einer Gudrun so gewaltig, so ächt deutsch,

daß sie als Repräsentanten einer großartig angelegten Vorzeit ihre Bedeutung nicht verfehlen. Aber ihre Kenntniß wird nur durch die Literatur vermittelt, sie entbehren der lebendig frischen Ueberlieferung von Geschlecht zu Geschlecht. Diese ist nur dem deutschen Märchen und den vereinzelten Volkssagen verblieben, die dann freilich zum Theil auch wieder durch neuere Dichter in weiteren Kreisen bekannt und so zu einer Art Gemeinbesitz des gebildeten Theils des deutschen Volkes geworden sind. Halten wir unter den letzteren eine Umschau und sehen nach den ethischen Einflüssen, die sie auf jedes heranwachsende Geschlecht ausüben.

Wie die Märchen vom Rothkäppchen, Schneewittchen und Dornröschen heute noch dem deutschen Kinde in Nord und Süd fast als die erste geistige Gabe geboten werden, giebt es gemeinsame Volkssagen nicht; in einzelnen Theilen und Schichten des Volks circuliren zwar noch die Geschichten vom hörnernen Siegfried, der schönen Genovefa und dem ewigen Juden und dergleichen mehr, aber wenn es gleich auch auf Jahrmärkten als fliegende Blätter, gedruckt in diesem Jahr, immer wieder und wieder ins Volk dringt, so ist doch die Scenerie im Ganzen nicht allgemein genug, zu sehr specifisch mittelalterlich, als daß von mehr als einem künstlich erhaltenen Leben derselben die Rede sein kann. Anders ist es mit den lebendigen Volkssagen in den einzelnen Landestheilen. Um sie kümmert sich keiner, sie pflanzen sich aber von Geschlecht zu Geschlecht fort, beherrschen nach wie vor die Anschauungen namentlich der Jugend und sind und bleiben ein Stück ihrer Heimath für das ganze Leben. Wie steht es aber mit ihnen in ethischer Beziehung? Die eigentliche deutsche Volkssage, wie sie sich landschaftlich erhalten hat, theilt sich in zwei große Klassen. Die eine umfaßt Reminiscenzen, wie schon zu Anfang erwähnt, des alten Heidenthums und ist gleich in Süd wie Nord vorhanden; die andere gehört dem Mittelalter an und spiegelt dessen

Leben wieder. Die letztere ist besonders stark vertreten am Rhein und in Süddeutschland, dem eigentlichen Sitz des deutschen Mittelalters mit seinem Ritterthum und seiner Poesie. Beide sind voll ethischer Momente, freilich müssen wir nicht in der ersteren, der überwiegenden Masse, einen Aufbau einer Ethik erwarten, wie uns die griechische Sage zeigte. Denn einmal hatte das deutsche Heidenthum mit seinen Sagen ebensowenig wie das deutsche Volk selbst aus sich heraus einen solchen Entwicklungsgang durchgemacht wie das griechische, als seine Nationalität, wenn auch nicht gebrochen, so doch durch Christenthum und Romanismus modificirt wurde, dann auch hat die durch jene Elemente gezeitigte sittliche und geistige Bildung gerade nur in den niederen Volksschichten die Continuität mit der alten Götter- und Sagenwelt bestehen lassen und schließlich stellte gerade das Christenthum dem Heiden eine besondere Ethik auf, die Alles, was in dieser Hinsicht nicht zu ihren vollendeten Forderungen paßte, bannte. Nichtsdestoweniger zeigt die deutsche Volkssage in ihrer großen Mannigfaltigkeit die reichsten ethischen Ansätze und Bezüge. Ich will versuchen nach gewissen Gruppen eine Uebersicht davon zu geben.

Voraufschicken möchte ich nur die Bemerkung, daß wie das Volk für Anschauung und Gefühl Alles im Bilde auszudrücken liebt, so ein eigentliches Moralisiren ihm fern liegt, daß es gleichsam nur die ethischen Elemente drastisch, besonders gern in Gegensätzen zeichnet und es der Auffassung des Hörers überläßt, die Anwendung selbst zu machen. Dieser Neigung entspricht auch umgekehrt die Wirkung. Ein scharf gezeichnetes Bild, ein Beispiel, ein Sprüchwort wirkt bei ihm mehr als lange Auseinandersetzungen. Wie Blücher in seiner drastischen Weise einer der größten Volksredner war, dem das Herz des Volks nur so entgegenjubelte, so freut sich das Volk an den ethischen Gestalten, die ihm die Sage vorführt, und in dieser Empfindung nimmt es unbewußt

die ihm in denselben gebotenen ethischen Gedanken auf. So ist es auch mit den abstracten Ideen. Wenn man Leuten aus dem Volke den Gedanken der Ewigkeit discursiv nahe bringen wollte, sie würden es nicht verstehen, bei dem Bilde von dem Demantberg aber, da überkommt sie eine Ahnung. In Hinterpommern heißt es, liegt der Demantberg. Dorthin kommt alle hundert Jahr ein Vogel geflogen und wetzt seinen Schnabel an demselben und wenn er den Berg weggewetzt hat, dann ist eine Secunde der Ewigkeit vorüber.

Sehen wir uns also nach diesem Präludium die deutsche Sage an und zwar die eigentliche Volkssage, wie sie fast ein jedes Dorf, namentlich des nördlichen Deutschlands, aufzuweisen hat, denn letzteres werde ich besonders in den Kreis meiner Betrachtung ziehen. Da tritt uns denn vor Allem als ein characteristischer Zug in vielen Sagen der Glaube entgegen, daß dieses oder jenes Unrecht, welches ein Mensch verübt und das im Leben nicht gesühnt worden, die Veranlassung gebe, daß derselbe im Grabe keine Ruhe habe, bis er es gesühnt. Wenn schon die meisten Spukgeschichten, wie sie sich an alte Gebäude, Ruinen und dergleichen anschließen, diesen Character haben, so tritt derselbe in der Scenerie bäuerlicher Verhältnisse, speciell in der Sage vom gespenstigen Pflüger auf. An dieser oder jener abgelegenen Stelle glaubt man des Nachts — denn die gehört, wie schon der alte Hesiod sagt, bei allen Völkern den Geistern — Töne zu vernehmen, welche von einem Pflüger herrühren, der sich bei Lebzeiten fremdes Land angeeignet habe. Entweder heißt es, er habe es einfach abgepflügt oder die Grenzsteine verrückt oder, da die Grenze streitig gewesen, von seinem Acker Erde in den Schuh gethan und habe so, obwohl er auf dem Grund und Boden seines Nachbarn gestanden, geschworen, er stehe auf seinem Boden. Deshalb müsse er nun umgehen und jedesmal, wenn er die Furche herunterpflüge,

falle ein Sandkorn des abgepflügten Ackers wieder hinüber zu dem fremden Acker und so lange müsse er pflügen, bis aller Acker, den er sich unrechtmäßig angeeignet, wieder dem fremden Acker angepflügt sei. Wie drastisch wird hier die Heiligkeit der Grenzen, die Strafe für den Meineid und das Aneignen fremden Ackers dargestellt. Fühlt man nicht sofort, daß sich daran ein sittliches Moment von nicht zu unterschlagender Wichtigkeit für die ländlichen Verhältnisse schließt? Deshalb werden auch unter andern Formen derartige Geschichten immer wieder geboren. In der ganzen Grafschaft Ruppin kennen alle Kinder die Geschichte von dem Herrn von Kahlebutz auf Kampehl. Die Sage schließt sich nämlich dort an einen im Kirchengewölbe befindlichen Leichnam an, der nicht verwest. Bei Lebzeiten soll der betreffende nämlich aus Habsucht die Grenzscheiter der Bauern immer weiter und weiter hinausgerückt und dadurch seinen Acker vergrößert haben. Als es zur Klage gekommen, habe er sich verschworen, er wolle nie im Grabe verwesen, wenn er es gethan, und das sei denn auch geschehen und so seine Schuld offenkundig geworden, und zur ewigen Warnung vor solchem Unrecht sei der Leichnam bis zum heutigen Tage unverwest. Zu diesen und ähnlichen den ländlichen Verhältnissen entsprechenden Sagen stellt sich gleichsam als ein städtisches Gegenstück eine altmärkische Geschichte, welche die Tradition auf der Neustadt-Salzwedel spielen läßt. Ein Mann hatte sich, heißt es, von einem andern 100 Ducaten geborgt und als er sie wiedergeben sollte, behauptete er, er habe sie schon jenem zurückerstattet. Als es nun zum Schwur deshalb kam, gab der böse Schuldner wie aus Zufall, dem Andern seinen Stock zu halten. In diesen hatte er nämlich verrätherischer Weise das Geld eingespündet und schwor nun keck, daß er es ihm zurückgegeben habe. Wie er aber hernach auf die Straße kam, traf sich's zufällig, daß ein Müllerwagen mit scheu gewordenen Pferden daherkam und ihn umwarf,

so daß die Räder ihm über den Leib gingen und er getödtet wurde. Dabei ging auch ein Rad über den Stock, daß er zerbrach und das Gold herausrollte, wodurch der Meineid an den Tag kam. Wenn in der Sage von dem gespenstigen Pflüger die Strafe erst nach dem Tode eintritt, so wird hier gleich durch eine Art Gottesgericht der Meineid entdeckt und der Sünder bestraft, was in der Idee gleich wirksam ist. Doch gehen wir zu einem neuen Sagenreise über.

Ebenso verbreitet wie das Sagenelement vom gespenstigen Pflüger ist das von untergegangenen Städten, das sich fast an jeden irgendwie tieferen See anschließt und in demselben eine Stadt meist wegen der Ueppigkeit ihrer Bewohner untergegangen sein läßt. Wie zur Warnung vor ähnlichem Frevel will man dann noch oft Glockengeläut aus der Tiefe des Sees am stillen Abend herauftönen hören. Es würde zu weit führen, auch nur die characteristischsten Sagen dieser Art anzuführen, die hier gleich vor den Thoren Berlins mit dem See in Witzleben bei Charlottenburg anfangen, von dem man auch erzählt, daß in demselben eine Kirche untergegangen und noch gelegentlich die Glocken des Abends aus der Tiefe herauftönten, ich gebe als Probe gleichsam nur die vor Allem berühmt gewordene Sage von Wineta an der Küste von Usedom in ihren Hauptzügen. Wenn man nämlich von Wolgast über die Peene in das Land zu Usedom ziehen will und gegen das Dorf Damerow, zwei Meilen von Wolgast gelangt, so erblickt man bei ruhiger See bis tief wohl eine Viertelmeile in das Wasser hinaus eine Menge große Steine, Säulen und Fundamente. Das sind, heißt es, die Trümmer der untergegangenen Stadt Wineta. Die Bewohner läßt die Sage so reich gewesen sein, daß die Thore aus Erz und die Glocken aus Silber gemacht waren, ja letzteres Metall war überhaupt so gemein daselbst, daß die Kinder auf den Straßen mit harten Tha-

lern gespielt haben. Aber mit dem Reichthum wuchs die Ueppigkeit, und die Bewohner verfielen in allerhand Laster. Da wurde die Stadt an einem Ostermorgen von den Wellen des Meeres zur gerechten Strafe für ihre Sünden verschlungen. Nur ein einziger Mann, der fromm war, wurde gerettet. Er setzte sich auf sein schnelles Pferd und eilte davon. Die Wogen stürzten hinter ihm her, allein er entkam glücklich nach Coserow und war so gerettet. Sein Pferd stürzte aber sofort unter ihm zusammen, so scharf war der Ritt gewesen. Ist gleich die Sage nicht überall so phantasievoll ausgesponnen, die Hauptelemente kehren an Hunderten von Stellen localisirt wieder, und jede wirkt in ihrer Weise in dem Kreise, wo sie auftritt, vor Uebermuth warnend, indem sie drastisch die Folgen im Bilde ausmalt und die Belohnung der Frömmigkeit dem gegenüberstellt.

Derartige gemeinsame Sagen ethischen Characters, die über das ganze Land hingehen, giebt es noch manche, wie überhaupt an dem gemeinsamen Volksglauben, der sich noch überall mehr oder weniger aus der Zeit des Heidenthums wie des christlichen Mittelalters erhalten hat, sich eine Menge ethischer Beziehungen der verschiedensten Art angesetzt haben. In den Sagen von den Kobolden und Zwergen zum Beispiel erscheinen diese als hülfreiche Nachbarn der Menschen in einer früheren Zeit; aber Uebermuth und Neugier — ich erinnere an das bekannte Gedicht von Kopisch „die Heinzelmännchen in Köln" — berauben die Menschen ihrer freundlichen Nachbarschaft und Hülfe. Der gute Hausgeist, die Zwerge und mit ihnen der Segen verschwindet, wenn die Menschen ihre Neugierde oder ihren Uebermuth nicht zügeln können. Wenn so die weitverbreiteten Kobold- und Zwergsagen eine Warnung vor diesen Fehlern ihren Hörern zurufen, so hat sich an die Sage von dem Alp oder der Mahrt ein rührender Zug mütterlicher Liebe angesetzt, der seinen sittlichen Einfluß, so unbedeutend er zu-

nächst erscheint, nicht verfehlt. Ein Knecht, den das sogenannte Alp- oder Mahrtdrücken des Nachts plagt, was man dem Aberglauben gemäß einem Geist, eben dem Alp oder der Mahrt, zuschrieb, fängt, heißt es an verschiedenen Orten, die Mahrt, indem das Ast- oder Schlüsselloch in der Wand verstopft wird, durch welches sie hereingekommen, — denn durch Schlüssel- und Astlöcher ziehen die deutschen Geister wie die griechischen bei Homer und wo sie hereingekommen, müssen sie auch wieder heraus, sagt ja auch der Teufel in Göthe's Faust. Darauf lebt der Knecht mit der gefangenen Mahrt mehrere Jahre zusammen und hat mehrere Kinder. Als er einst aber den Pflock aus Uebermuth aus dem Astloch zieht, verschwindet die Mahrt wie die Schwanjungfrau in Musäus Volksmärchen, als sie ihren Schleier wieder empfängt. Aber, fährt die Volkssage fort, indem ein neues ethisches Moment sich anschließt, doch ist sie nicht ganz weggeblieben, denn jeden Sonntag ist sie wiedergekommen, hat die Kinder gewaschen und ihnen reine Wäsche angelegt, aber ohne daß sie Jemand gesehen. Welcher rührende Zug von treuer Mutterliebe unter der Form der bäurisch einfachen Verhältnisse. Die Beziehung zu dem Mann wird gelöst, als er das stillschweigende Abkommen bricht, aber den Kindern gegenüber bleibt das Band ungelöst und dauert in aller Heimlichkeit fort. Wenn ein derartiger Zug ein schönes Zeugniß ablegt für den Geist, in welchem Mutterliebe und Mutterpflicht selbst in solchen Kreisen stellenweise gefühlt werden, so wirkt auch umgekehrt solche Sage in demselben Geiste weiter, wenn das jugendliche Alter in derartigen Anschauungen groß wird.

Zeigten aber die bisher berührten Sagen uns an Beispielen, wie überall ethische Beziehungen und Ideen sich an dem Volksglauben und an Sagen ansetzen, so wollen wir jetzt, um die Fülle ethischer Gedanken weiter anzudeuten, die in den Sagen ihre selbst-

ständige Entwicklung finden, und so einen besonders veredelnden Einfluß ausüben, in Rücksicht hierauf einzelne Gruppen zusammenstellen, wobei ich aber immer wieder und wieder daran erinnern möchte, daß der Gebildete nicht an der oft derben, rauhen Form Anstoß nehmen, sondern den Inhalt und seine Wirkung an sich auf den Volksgeist in's Auge fassen muß. Gleich zum Beispiel, wenn ich eine Sagenreihe an die Spitze stelle, welche die Ehrfurcht gegen Gott predigt, darf die derbe Form nicht das Urtheil über ihre Bedeutung schmälern. Das Volk kümmert sich nämlich nicht um die physische Erklärung des Gewitters, noch immer wirkt es unmittelbar auf sein Gemüth und weckt heilige Scheu. Daher die vielen Sagen von der Strafe, die den Spötter dabei ereilt habe. Zu Alt-Barmin zum Beispiel bei Wrietzen, heißt es, saßen einmal die Bauern in der Schenke, da erhob sich ein gewaltiges Gewitter und es donnerte und blitzte fürchterlich. Einer aber der Bauern war ein gar frecher Gesell, der sprach zu den andern: „Ich will einmal hinausgehen und ihm eins einschenken, da wird er sich wohl beruhigen." Sprachs und trat mit dem vollen Glase hinaus vor die Thür, aber kaum hatte er den Fuß hinausgesetzt, so fuhr ein gewaltiger Blitz vom Himmel und schlug ihn, daß er nimmer wieder erwachte. Wenn dies die Form der Sage ist, wie sie meist in den Gegenden zwischen Elbe und Oder lebt, so nimmt sie in Westphalen die Form an, daß sie schon vor Gleichgültigkeit beim Gewitter warnt, wenn der Herr in seiner Allmacht sich offenbart. Zwei Schäfer, heißt es zum Beispiel bei Osterode, hüteten während eines Gewitters. Der eine schlief, der andere aber, welcher gerade aß, ließ sich darin nicht stören. Da ließ sich plötzlich eine Stimme von oben vernehmen, „den Schlafenden laß schlafen, den Fressenden schlag todt", und gleichzeitig fuhr ein Blitz hernieder und erschlug den Esser, der Schläfer blieb unversehrt. Im Hildesheimschen lautet der Spruch gewöhnlich noch vollständiger:

„den Beter laß beten, den Schläfer laß schlafen, den Fresser schlag todt," und daran schließt sich dann allgemein die Sitte, die gewöhnliche Handthierung, namentlich auch das Essen, während eines Gewitters zu lassen und zu beten. Empfindet nämlich schon ein Städter, wenn ihn auf einsamem Bauernhofe ein Gewitter überrascht, es noch ganz anders als sonst, so macht es und wird es stets auf einen Landmann noch einen ganz andern Eindruck machen und ihn unmittelbar religiös affiziren, wo bei seiner Hülfslosigkeit im Verhältniß zu großen Städten nur zu leicht sein ganzes Hab und Gut auf dem Spiele steht. Ebenso wie die erwähnten Sagen Ehrfurcht gegen Gottes Allmacht, predigt auch so manche Sage religiöse Scheu, namentlich Scheu vor der Heiligkeit des Sonntags. Der Mann im Mond, heißt es, steht als Warnung dort oben, weil er Reisig, zumal an einem Sonntag, gestohlen, der wilde Jäger muß ewig jagen, weil er an einem Sonntag oder wohl gar am Charfreitag sich verschworen, er müsse einen Hirsch bekommen und sollte es seine ewige Seligkeit kosten. Eine thüringische Sage von dem Kinde, das statt in die Kirche lieber auf das Feld lief, hat Göthe in dem frischen Gedicht „das Kind und die Glocke" verewigt und wie der Dichter schließt:

„Und jeden Sonn- und Feiertag
Gedenkt es an den Schaden,
Läßt durch den ersten Glockenschlag,
Nicht in Person sich laden;"

so geht keine derartige Sage ganz spurlos an dem kindlichen Gemüth vorüber, das ja selbst bei seinen Spielen — ohne fremden Einfluß — Alles so drastisch wunderbar als seiner Natur eigen und entsprechend sich gestaltet.

Wenn aber derartige Sagen auf das Verhältniß des Menschen zu Gott und religiösen Dingen gehen, so giebt es eine Anzahl, welche die Beziehung der Eltern zu den Kindern oder

umgekehrt der Kinder zu den Eltern berühren und in dieser Hinsicht sittlich wirken. Gewiß hat manchen Vater von nachtheiliger Schwäche gegen seine Kinder die Geschichte von der Keule am Thor zu Jüterbock abgehalten, unter der stand:

> Wer seinen Kindern giebt das Brot,
> Und leidet dabei selber Noth,
> Den schlag man mit dieser Keule todt.

Und umgekehrt glaubt man, daß es wirkungslos bei einem kindlichen Gemüth bleibt, wenn es zu einer Zeit, wo seine Seele am empfänglichsten für derartige Eindrücke ist, hört, wie einem Kinde, das die Hand gegen die Mutter erhoben, dieselbe wieder aus dem Grabe herausgewachsen und erst verschwunden sei, als Jemand hingegangen und sie mit der Ruthe geschlagen habe, was an dem Kinde bei seinen Lebzeiten versäumt sei. Von der treuen Mutterliebe der geschiedenen Mahrt habe ich schon vorhin geredet, aber auch sonst noch weiß die Sage manches Edle von Frauen zu berichten und erzählt vor Allem von ihrer Treue und auch von Tapferkeit, wenn es das Höchste gilt. In ersterer Hinsicht hat nicht bloß Süddeutschland sein Weinsberg, woher Bürger sich ein Weib holen zu wollen bekanntlich singt, Aehnliches erzählt man auch von der Frauenruhe bei Neustadt nördlich von Nordhausen. Lagen die Schweden nämlich vor der nahe gelegenen Ebersburg, und als der Graf nicht mehr aus und ein wußte, ist seine Frau hingegangen in's feindliche Lager und hat vor dem Schwedenkönig einen Fußfall gethan und ihn gebeten, daß er ihr freien Abzug gestatte und so viel mitzunehmen, als sie tragen könne. Als er ihr dies zugesagt, hat sie ihren Mann auf den Rücken genommen und ist mit ihm durch das feindliche Lager gegangen und hat sich nicht eher ausgeruht als auf dem Berge, der nach ihr die Frauenruhe genannt worden. Eine treue, kluge Frau war auch der Sage nach die Gemahlin Lippolds von Bredow zu Friesack, der mit dem

Teufel ein Bündniß gemacht haben sollte und nur gerettet wurde durch die Klugheit seiner treuen Frau. Als nämlich die Zeit um war und der Teufel kam ihn zu holen, hatte sie ein herrliches Mahl angerichtet und lud den Teufel ein, neben ihr Platz zu nehmen. Da plauderte sie denn so süß, daß er die Zeit ganz vergaß und wenn er auch nach der Wanduhr sah, die hatte die kluge Frau nachgestellt und als ihn doch endlich die Ahnung überkam, daß er betrogen sei und nun losfahren wollte, da trat auf den Wink der Dame der Caplan mit Weihwasser und Weihwedel herein, daß der Teufel eiligst zum Dache hinausfuhr und Lippold gerettet war. Ebenso rettete der Sage nach eine kluge Frau den Bauer, als er seine Seele dem Teufel verschrieben, wenn er ihm eine Scheune bauen würde. Vor dem Hahnenkrähen sollte sie fertig sein, sonst waren die Ansprüche des Teufels zu nicht. Da lief die Frau zur rechten Zeit, als der Teufel schon beinahe fertig war, in den Hühnerstall und klatschte in die Hände, daß der Hahn erwachte und krähte. Da ließ der Teufel die letzten Steine, die er gerade heranschleppte, fallen, der Bauer war aber durch die Treue seines Weibes gerettet. — Aber auch nicht bloß von der Treue und Geistesgegenwart der Frauen weiß die Sage zu berichten und nährt wieder entsprechende Eigenschaften, auch von ihrer Tapferkeit erzählt sie Beispiele. Haben gleich die Frauen von Bernau und Drossen keinen Homer gefunden, der ihren Heldenmuth besungen, die Sage hat es treu bewahrt und der Nachwelt überliefert, wie sie einmal im Mittelalter, als ihre Männer zu Felde lagen, und der Feind ihre Stadt bestürmt, sich gegenseitig ermuthigt, und als Vertheidigerinnen ihrer Ehre und ihres Lebens sich auf die Mauern gestellt und den Feind heimgeschickt haben. Die Vertheidigung war freilich nicht mit Schwert und Armbrust, sondern Töpfe mit heißem Brei gossen sie den Feinden über die Köpfe, daß diese heulend davon liefen. Wenn aber so

mit rühmendem Gedenken, wie anderseits zum Nachahmung erweckenden Beispiel, die Sage die Treue feiert, so züchtigt sie auch zur Warnung die Untreue: „Nie wird die Sage das Laster beschönigen," sagt Bechstein, „die Tugend verhöhnen, nie den Gottesläugner und Gotteslästerer, den Dränger und Mörder der Unschuld, den Frevler am Heiligen straflos ausgehen lassen; sie übt ein unerbittlich strenges, obschon gerechtes Richteramt. Sie beschönigt nicht, sie vertuscht nicht, sie nennt nicht weiß, was schwarz ist. Es giebt keine Tugend, keine Edelthat, die nicht in irgend einer Sage ihr Echo fände, aber auch keine Uebelthat, der nicht irgend eine Sage einen Spiegel vorhielte mit dem ernsten Vorwurf: Erkenne dich selbst. Und das ist Alles unmittelbar, ist naturwüchsig, ist volksthümlich. Die Gelehrten haben das nicht gemacht, die Dichter ersangen es nicht, die Geistlichkeit hat es nicht hineingepredigt; aus sich heraus gebiert die Sage Gleichniß und Beispiel, Mahnung und Warnung, eine vollständige, umfassende Sittenlehre." Wenn ich auch das Letztere etwas in seiner Allgemeinheit für die moderne Zeit modificiren möchte, in der Hauptsache hat Bechstein recht, es giebt fast keine Tugend, die nicht in irgend einer Volkssage verherrlicht würde; die im Volk lebenden bessern Empfindungen suchen und finden überall ihren Ausdruck. An der Statue des großen Kurfürsten auf der langen Brücke glaubt es vorn vor dem Kurfürsten ein Kind auf dem Pferde sitzen zu sehen, das dann zur Erinnerung an die Barmherzigkeit des Herrn dort angebracht sein soll. Der Brustharnisch geht nämlich daselbst in ein Minervenbild aus, das, von der Seite angesehen, für den Unkundigen leicht solches Ansehen gewinnt und den Glauben geweckt hat, dem sich die Deutung dann angeschlossen. Der Kurfürst nämlich, heißt es, sei vor der Schlacht bei Fehrbellin durch ein brennendes, von den flüchtenden Bewohnern verlassenes Dorf gekommen und habe vor einem Hause, was in Flammen aufging, ein Kind sitzen sehen, welches die Eltern in der eiligen Flucht vergessen hatten. Da habe er es vor sich auf's Pferd genommen und so gerettet. Mit diesem Kinde vor sich soll er dann übri-

gens sogar, wie Einige weiter erzählen, die Schlacht geschlagen und dasselbe ihn, wie eine Art Schutzgeist, vor den feindlichen Kugeln bewahrt haben. Derartigen Beispielen von Barmherzigkeit stellt die Sage die Strafen gegenüber, welche der Hartherzigkeit oder Ungerechtigkeit gegen seine Nebenmeschen gefolgt seien. Wer kennt nicht aus seiner Jugendzeit die Sage von der Hartherzigkeit der Frau von Stavoren und von Frau Hütt. Wenn jene im Norden an der See spielt, wo man in dem Windhafer an der Küste noch das Korn zu erblicken glaubt, was die hartherzige Frau hatte ausschütten lassen, ehe sie es den Armen gegeben, so erinnert das Steinbild am Inn noch an die Frau Hütt, welche die Bettlerin, die für ihr Kindlein ein Almosen erbat, harten Herzens von sich wies. Ebenso steht am Rhein der Mäusethurm als mahnendes Denkmal für die Hartherzigkeit Hatto's da, und die Sage erzählt von dem gräßlichen Ende, das ihn betroffen, weil er höhnend den Armen in ihrer Noth das Getreide vorenthalten. Aber nicht dort allein, an vielen Punkten erzählt man ähnliches. Hier ganz in der Nähe von Berlin ist z. B. auf einem Gutshofe ein Minervenkopf über dem Eingang angebracht und darunter ein Medusenhaupt. Die Sage macht daraus eine gnädige, milde Gutsfrau und einen strengen, hartherzigen Gutsherrn und erzählt von ihm Aehnliches wie vom Hatto, und die Schlangen des Gorgonenhauptes werden zu Schlangen, die ihn verfolgt und zuletzt bei lebendigem Leibe verzehrt. Ebenso lehrt anderseits aber auch die Sage gegen die Thiere barmherzig sein, warnt vor Ungenügsamkeit und Jähzorn, lehrt im Vorbilde des heiligen Martin, dem guten Mann, wie es im Volksliede heißt, Nächstenliebe, preist Klugheit und Tapferkeit und predigt an practischen Beispielen hunderte von guten Lehren, die sich um so fester einprägen, als die Form die Phantasie fesselt und das Beispiel, aus der Nähe hergenommen, schon dadurch etwas Vertrautes hat. Stellenweise hat die Sage auch ein specifisch nationales Gepräge und hebt so unmittelbar Heimaths- und Vaterlandsliebe. Namentlich wirkt sie so in den alten Reichsstädten, vereinzelter in ländlichen Kreisen des

übrigen Deutschlands, indem meist, wo alte Namen haften geblieben, sie nur, wie schon zu Anfang erwähnt, Träger alter Mythen geworden sind, die sich an ihnen erneut haben. Nur vereinzelt, wie auf der rothen Erde Westphalens, namentlich im Herfordschen und Engerschen schließt sich an Wittekind's Name ein fast historischer Sagenkranz, der einen aristocratischen Einfluß auf die ganze Gegend auszuüben nicht unterläßt und dort eine Art Bauernadel der besten Art erzeugt. Mit Stolz bezeichnet die Sage noch die Bauernhöfe, deren Besitzer die Ehrenämter beim König Weking bekleidet, und hat in hunderten von kleinen Zügen sich der Gegend eingeprägt, die von seinem zähen Widerstand, dann aber von seiner Treue gegen das christliche Bekenntniß, als er seine Wahrheit erkannt hatte, reden. Treten aber derartige Kreise sonst in Mittel- und Süd-Deutschland weniger hervor, so hat in den gleichsam nachgeborenen und erst dem deutschen Reiche mit dem Schwerte wieder erworbenen Ländern, in Brandenburg, Pommern, Schlesien und Preußen die Sage vieles aus der Vergangenheit herübergerettet, was anregend und veredelnd, vor allem Heimathssinn weckend, auf frischere Gemüther wirkt. Besonders aber hat in der Mark, wie zum Theil auch in den übrigen altpreußischen Provinzen, die preußische Geschichte vielfach einen national-sagenhaften Typus im Volke geweckt. Namentlich hat die Sage sich vor Allem den großen Kurfürsten, den alten Dessauer, Ziethen und den alten Fritz, auch Blücher ausgesucht; das sind ihre Helden, und sind auch die Geschichten, die das Volk sich von ihnen erzählt, oft wunderbar zusammengewürfelt, und schlagen sie auch aller Zeitrechnung und Historie in's Gesicht, sind oft uralt und nur auf diese Personen übertragen, sie wurzeln doch fest im Volke und fassen und fesseln die Jugend an die betreffenden Personen, wenn sie derartige Geschichten hören. Es ist zwar zunächst ein eigen Ding für den Gebildeten, wenn so ein Bauer etwa an zu erzählen fängt: „Mein Großvater Kessel und der Vater meiner Mutter sind mit bei dem alten Fritz gewesen, sie haben den ganzen siebenjährigen Krieg mit a b g e l a u f e n, der eine war Flügel-

mann auf der rechten Seite, der war groß, Kessel war aber nur klein, der stand immer am linken Ende", — aber wer sich ein unbefangenes Gefühl bewahrt hat, der fühlt doch heraus, daß in dem erwähnten naiven Zuge das Gefühl einer Zusammengehörigkeit, einer Kriegskameradschaft liegt, wie sie eben der siebenjährige Krieg zwischen dem alten Fritz und seinen Soldaten gezeitigt hatte, die namentlich in der Mark wie auch zum Theil in Pommern das Band gewoben, das die hohenzollerschen Fürsten und ihr Volk als für einander geboren und zu einander in Leid und Freud gehörig erscheinen läßt. Aber nicht bloß kriegerischen Characters sind diese Sagen, die Geschichte von dem Müller zu Sanssouci ist ebenso ein preußisches Nationaleigenthum geworden, wie vieles Andere, was ein fremder geistvoller Geschichtsschreiber Friedrich Wilhelm I. und Friedrichs des Großen bei seinem glanzvollen Bilde beider Könige als preußischen Mythos zwar zu bezeichnen liebt, dabei aber doch die innere Wahrheit des Erzählten meist anerkennt. Hat gleich die neuere Zeit vieles gesammelt, so lebt doch in den Städten noch Manches oft in Familientraditionen fort, was noch der Aufzeichnung harrt.

Wie aber so das Volk seine Empfindungen in den Sagen verkörpert, oder seine Geschichte, sobald sich nationales Leben faßbar entwickelt, sagenhaft ausschmückt, so legt es auch seine Hoffnungen in denselben nieder. Ich habe schon zu Anfang in dieser Hinsicht speciell auf die thüringische Kyffhäuser-Sage vom Kaiser Barbarossa hinzuweisen Gelegenheit gehabt, die von Dichtern in die deutschen Herzen getragen, eine politische Bedeutung gerade in den gebildeten Kreisen erlangt hat wie keine andere. Glückliche Zeit, die der Erfüllung nahe steht. Schon längst kreisen die Raben nicht mehr um den Berg, Preußens Adler hat sie verscheucht und sein König, wie der Sänger singt, den alten Barbarossa und das deutsche Reich erlöst.

Ein heldenhaft Erkühnen
Hat dich vom Bann befreit,
Der Baum beginnt zu grünen,
Es kommt die neue Zeit.

Jetzt steigt aus blutiger Taufe
Empor der Kaiseraar,
Dem Zollern reicht der Staufe
Sein glorreich Banner dar.

In Trümmern liegt da drinnen
Das alte Reich umher,
Doch von des Berges Zinnen
Da flammt's: Vom Fels zum Meer.

So nährt die Sage, welche aus der gläubigen Phantasie und dem Gemüthsleben erwachsen, umgekehrt wieder dieselben und befruchtet und erfüllt sie mit einer Menge ethischer Gedanken und Empfindungen. Wenn vielfach etwas Aberglaube hineinspielt, so ist das namentlich in heutiger Zeit unschädlicher Art; denn erstens ist es auf eine Wenigkeit herabgesunken und dann streift das übrige Culturleben in den Einzelnen doch mit der Zeit denselben wieder ab. Ich habe in früheren Jahren das nördliche Deutschland Jahre lang nach allen Seiten durchstreift, um aus dem Munde des Volks selbst derartige Traditionen zu sammeln. Das Erste aber, was dem Wanderer als Einleitung der alten Geschichten immer entgegentrat, war die Bemerkung: „Früher erzählte man, — aber die heutige Welt ist zu aufgeklärt, — sie glaubt nicht mehr daran." Anderseits hielt man es aber doch fest als etwas, was zur Heimath gehört und gleichsam als Erbe der Väter mit einer Art Pietät zu behandeln und von Geschlecht zu Geschlecht weiter zu überliefern sei. Gerade in den untersten Schichten des Volks hat die Sage meist ihren Sitz aufgeschlagen; gemüthsreichere, sinnige Naturen sind die Hauptträger ihres poetischen Stilllebens, aber selbst die rohesten Menschen zeigten, wenn sie auf diese ihre Jugenderinnerungen kamen, welche sie als gläubige Kinder von den Eltern oder Großeltern gehört, eine ächt menschliche, fast liebenswürdige Seite und bewährten Jacob Grimms Ausspruch, daß Märchen und Sage eine guter Engel sei, der dem Kinde mitgegeben. Deshalb möge Kirche und Schule diese poetische Eigenart des Volks mit seiner Fülle sittlicher Elemente so viel als möglich schonen und mit keuscher Hand behandeln. Das Rad der Zeit

reibt so schon an der Eigenthümlichkeit der Nationalitäten, daß der Gebildete sich hüten sollte, mit frevelnder Hand diesen Prozeß zu beschleunigen. Die abstracte allgemeine Bildung, welche von den Brennpunkten der Cultur, den großen Städten, ausgeht und gleichsam von oben her durch Literatur und Schule in das Volk eingepflanzt wird, braucht die natürliche Nahrung und das natürliche Leben desselben, in so fern es einen guten Kern hat, nicht zu vernichten; wenn sie nicht das eigene Volk schädigen will, wird sie im Gegentheil alle derartigen Elemente zu halten und sich zum gemeinsamen Kampf gegen alles Niedrige und Gemeine zu verknüpfen suchen. Derartige natürliche Stätten des Gemüthslebens werden zwar nie, so lange es Menschen giebt, ganz aussterben, aber wenn die vorhandenen zertrümmert oder gar zerstört sind, dann dauert es oft lange Zeit, ehe unter neuen Formen sich Neues anbaut. Deutsche Volkssage gehört wie der landschaftliche Dialect zu den Elementen, auf denen deutsches Volksthum beruht, das aus der Mannigfaltigkeit deutschen Wesens bei allem Einheitsgefühl stets frische Kraft geschöpft und wie der Phönix nach allen Niederlagen neu aus Schutt und Trümmern entstanden ist. Möge die deutsche Volksart noch zum Segen vieler Geschlechter in allen Theilen unseres großen Vaterlandes sich stets frisch erneuen und, wenn sie von dem geistigen Erbe der Vergangenheit sich nährt, die Volkssage ihr zu einem Jugendbrunnen werden, dem sie stets jugendlich wiedergeboren entsteigt. Hat Preußen bei der energischen Art, mit der seine staatliche Entwicklung vor sich gehen mußte, um jederzeit seinen Neidern in Nord und Süd, Ost und West die Stirne zu bieten, die Eigenart seiner Provinzen schonen können, so wird auch das unter seiner Führung geeinigte Deutschland den festen Unterbau deutschen Volkslebens sich bewahren können, ohne dessen Mannigfaltigkeit die stattliche deutsche Eiche verkümmern würde.

Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.



Im demselben Verlage wird zu Ostern erscheinen:

Das Ende der Zeiten.

Die Offenbarung St. Johannis

ausgelegt

von

E. Steffann,

Pfarrer zu St. Bartholomäi in Berlin.

8° ca. 25 Bogen. Eleg. broch. ca. 1⅓ Thlr.

Bestellungen auf dies Werk nimmt schon jetzt jede Buchhandlung an.

Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.